Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, President.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50; bei Vorausbezahlung von zwei Jahren $10.00.
Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung $2.00 das Jahr.

1307-1309 Howard Str. Telephon: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

THE POLITICAL CREED OF THE TRUE AMERICAN

I believe in the United States of America as a Government of the People, by the People, for the People; whose just powers are derived from the consent of the governed; a Democracy in a Republic; a Sovereign Nation of many Sovereign States; a perfect Union, one and inseparable; established upon those principles of Freedom, Equality, Justice and Humanity for which American Patriots sacrificed their Lives and Fortunes.

I, therefore, believe it is my Duty to my Country to Love it; to Support its Constitution; to Obey its Laws; to Respect its Flag and to Defend it against all enemies.

Omaha, Neb., Mittwoch, den 6. November 1918.

Unterm Sternenbanner

Während sich infolge des Weltkrieges in europäischen Staaten erst recht ein Zerbröcklungsprozeß bemerkbar macht, bei dem allerlei Nationen und Nationchen nach politischer Selbständigkeit streben, übte der Weltkrieg in Amerika gerade die umgekehrte Wirkung aus: Er brachte es zuwege, daß sich auch in psychologischer Hinsicht der Verschmelzungsprozeß der vielen Nationen, aus denen sich unsere Bevölkerung zusammensetzt, beschleunigte.

Hier ein sachtes Ausgleichen nationaler Gegensätze — dort eine immer größer werdende Kluft zwischen den Nationen. Auf was für Gründe ist diese Erscheinung zurückzuführen?

Die rasche Verschmelzung der europäischen Nationen auf amerikanischem Boden ist vor allem auf das Fehlen jedes Zwanges oder Druckes zurückzuführen. Onkel Sam ließ alle seine neuankommenden Adoptiv-Neffen und -Nichten inbezug auf ihre nationalen Eigentümlichkeiten ruhig gewähren und machte hinsichtlich der Sprache, Sitten und Religion der Einwanderer keine Unterdrückungsversuche. Zwangsmaßregeln pflegen gewöhnlich gerade das Entgegengesetzte, nämlich Auflehnung und Widerstand, hervorzurufen. Onkel Sam ließ die Neuankömmlinge im Gegenteil ruhig ihrer Wege gehen, ließ ihnen das Recht, sich untereinander ihrer Muttersprache zu bedienen und bekümmerte sich nicht um ihre heimatlichen Sitten und Gebräuche und erst recht nicht um ihre Religionen.

Ebenso wie ein Ballen Erde, der nicht unter Druck steht, auseinanderfällt und sich mit dem ihn umgebenden Erdreich verbindet, ebenso geht es auch mit dem „human clay".

Gerade jene Völker, auf die in der alten Welt ein starker Druck ausgeübt wurde, halten am zähesten an ihrer Sprache und an ihren nationalen Eigentümlichkeiten fest. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur auf die Irländer, Polen und Juden hinzuweisen; drei Völkerstämme, die sich eben wegen des auf sie ausgeübten Druckes durch all die vielen Jahrhunderte hindurch ihr Nationalgefühl bewahrt haben, dasselbe aber in Amerika, wo dieser Druck mit einem Male aufhört, ganz sachte und ohne daß sie es eigentlich recht gewahr werden, verlieren.

Vom Standpunkte dieser einzelnen Rassen mag dies wohl zu bedauern sein, aber für die Einheit und Einheitlichkeit unserer großen Republik ist diese Erscheinung ein wahres Glück zu nennen. Man stelle sich nur die Verhältnisse in unserem Lande vor, wenn sich die Abkömmlinge all der vielen verschiedenen Nationen auch hierzulande so obstinat verhalten und auf ihrem Fortbestand als separate Nationen bestehen würden. Der nationalen Sonderbestrebungen und Eifersüchteleien wäre kein Ende und wahrscheinlich wäre kurz nach Ausbruch des Krieges in Europa auch hierzulande ein Krieg zwischen den einzelnen Nationen, die sich drüben bekämpfen, entbrannt.

Ein weiterer Grund, warum sich die Entnationalisierung der Völker in Amerika so rasch und zwanglos vollzieht, ist der, daß das Weltmeer zwischen ihnen und ihrer alten Heimat liegt. Der Einwanderer, welcher sich vom Hauptstamm seiner Nation freiwillig abgelöst hat, ist zum Ableger geworden, der nicht mehr von der Kraft des alten Stammes zehren und sich nicht mehr auf ihn stützen kann. Im fremden Erdreich entwickelt sich der Ableger aber zu einer andern Pflanze.

Schließlich spielt auch die amerikanische Landessprache, die dem Einanderer ans Ohr klingt, eine große Rolle. Sie ist ihm zumeist eine vollkommen fremde; England, das unserem Lande seine Sprache gegeben hat, steht ja außerhalb des europäischen Völkergetriebes. Dies ist ein weiterer Vorteil, denn keine Nation am europäischen Festland bringt irgendwelche Voreingenommenheit gegen die englische Sprache mit; keine derselben sieht in ihr die Sprache seiner früheren Bedrücker und Drangsalierer, weshalb sie ihr indifferent gegenüberstehen. Wie würde sich andererseits zum Beispiele der Pole, Ungar oder Tschecke dagegen wehren, wenn ihm hier zugemutet werden würde, etwa die deutsche Sprache als Umgangssprache lernen zu müssen. Englisch ist eben das „Volapük" — die Weltsprache — für die europäischen Einwanderer geworden.

Eben jetzt, wo sich die unüberbrückbare Zerklüftung der vielerlei Nationen in Europa so auffällig bemerkbar macht, sollen wir uns des freien demokratischen Geistes unter dem Sternenbanner, der es zuwege brachte, alle Völker der alten Welt in Eines zu verschmelzen, doppelt erfreuen.

(„Louisville Anzeiger".)

Das Fallenlassen der Politik

Sicherlich wäre es von einem gewissen Standpunkt aus und für gewisse Kreise ein höchst idealer Zustand der Dinge, wenn Amerika, wie der Bankpräsident Vanderlip anratet, die Politik fallen lassen und sich nur mit den vorliegenden Aufgaben beschäftigen würde. Mit den Aufgaben, wie sie der Krieg in solcher Fülle und Dringlichkeit gegeben hat. Aber es wird wohl bei dem Ideal bleiben, denn diese Aufgaben sind, wenn man genauer zusieht, mehr oder weniger mit politischen Fragen verknüpft, und es wird schwer halten, darüber gänzliche Uebereinstimmung zu erzielen.

Je mehr die Ver. Staaten eine Weltstellung einnehmen, je mehr sie nicht nur in den beiden Amerikas, sondern auch in anderen Weltteilen eine wichtige Rolle spielen, desto mehr werden auch die politischen Fragen an Umfang und Tiefe zunehmen. Das liegt in der Natur eines Landes mit demokratischer Verfassung. Auch ist es klar, daß das Land seine Weltstellung nur aufrecht erhalten kann, wenn es in demokratischer Weise jedem seiner Söhne und Töchter Gelegenheit gibt, nicht nur mitzukämpfen, sondern auch mitzuberaten.

Daß die Probleme des Friedens ebenso schwierig und wichtig sein werden, wie die der Kriegsperiode, darin stimmen wir mit dem Herrn Vanderlip vollkommen überein. Je mehr das der Fall sein wird, desto mehr wird auch die Politik aufflammen. Je größer die Fragen, um die es sich handelt, desto höher werden die Wogen der politischen Bewegungen gehen, desto mehr werden die Massen von ihnen mitgerissen und gepackt werden. Herr Vanderlip muß übrigens nicht mißverstanden werden. Er sagt ausdrücklich, daß er dafür ist, die Stimme des Volkes in diesen Tagen anzuhören; daß diese Stimme unter dem Eindruck der Erregung nicht immer sanft sein wird, muß erwartet werden.

Der Krieg und die mit ihm zusammenhängenden Dinge haben das politische Leben und Denken des amerikanischen Volkes ganz bedeutend vertieft, und der Friedensschluß und die später hervortretenden Probleme werden nach der Richtung hin weiterarbeiten. Der Inhalt der Politik wird unter dem Eindruck der großen Veränderung ein ganz anderer werden, zum Besten der Nation, ganz ohne Zweifel.

Senator Lodge fehle der klare Blick, meint ein Tauschblatt. Was angesichts der Tatsache, daß es in Washington Eyeopener in Menge gibt, allerdings merkwürdig wäre.

Für das, was manche Frau an Reparaturen koste, könne man schon zwei neue kriegen, klagt einer, der schlimme Erfahrungen gemacht zu haben scheint.

Die fromme Marchesa.

Aus der Mappe eines Polizeibeamten.
Von Josef Erler.

Unsere Polizeidirektion war in fieberhafter Aufregung. Was dies bedeuten will, kann nur der ermessen, der selbst einmal als Glied diesem großen Sicherheitsapparate angehört hat. Vom obersten Chef bis zum letzten Amtsdiener hat keiner mehr eine ruhige Stunde. Die Luft ist wie vor einem Gewitter mit Elektrizität gefüllt, Blitze zucken, dumpf rollt der Donner, und jeder fühlt, daß nur unheilschwangere Wolken über seinem Haupte schweben. Vorgesetzte und Untergebene befinden sich unausgesetzt in nervöser Erregung, keiner vermag den andern zufriedenzustellen; Tadel nach unten, Murren gegen oben.

Wenn ein großes Verbrechen begangen wird, bringt die Anzeige desselben wohl ebenfalls große Erregung hervor; dieselbe aber ist vorübergehend, sobald die ersten Erhebungen gepflogen, die Dispositionen erteilt sind, arbeitet der Apparat regelmäßig weiter. „Die Polizei fahndet nach dem Täter, oder ist demselben auf der Spur", berichten die Tagesblätter. Anders aber ist es, wenn dieselben Verbrechen in gleicher Weise wiederholt, also zweifellos von denselben Tätern ausgeführt werden und der Sicherheitsbehörde deren Entdeckung nicht gelingen will. Da tritt dann jener unleidliche Zustand ein, den ich oben geschildert habe.

In einem solchen Zustande befanden wir uns. Es war uns eine Nuß zum Aufknacken gegeben worden, deren Härte selbst den spitzigen Zähnen unserer versiertesten Polizeiorgane Widerstand bot.

Seit einigen Wochen waren in unserer Stadt falsche Notenscheine, auf fünfzig und hundert Kronen lautend, in Zirkulation gesetzt worden. Außerordentlich gelungene Falsifikate, deren Entdeckung nur dem geübtesten Auge möglich war. Dadurch war es begreiflich, daß sie bei dem regen Geschäftsverkehr unserer großen Stadt durch verschiedene Hände liefen, ehe sie beanstandet und uns vorgelegt wurden. Zu Beginn waren nur einzelne Exemplare aufgetaucht, dann aber mit jedem Tage neue und in größerer Zahl, so daß wir zur Ueberzeugung gelangen mußten, daß die Erzeugungs- oder doch die Ausgabestelle dieser Falsifikate sich in unserer Stadt befinden müsse. Diese Nachricht von dem Auftauchen der falschen Notenscheine gelangte selbstverständlich in die Oeffentlichkeit, das Publikum, speziell die Geschäftswelt, ward, als die Menge derselben bekannt wurde, leidlich beunruhig, die Presse verlangte energisches Einschreiten der Sicherheitsbehörde.

Unser Entdeckungsbureau arbeitete mit Anspannung aller Kräfte. Bei den ursprünglichen Recherchen hatte man den durch die Natur des Verbrechens gewiesenen Pfad eingeschlagen. Sobald ein Falsifikat vorgefunden wurde, hatte man streng die Spur von dessen Zirkulation verfolgt. Dieselbe verlief aber entweder im Sande oder endete bei Persönlichkeiten, die wegen ihrer Stellung und ihres gesellschaftlichen Ranges über jeden Verdacht erhaben schienen.

Mir fiel es zu, unserem Chef darüber detaillierten Bericht zu erstatten, und auch er schüttelte sein im langjährigen Sicherheitsdienste bereits ergrautes Haupt.

„Es scheint geradezu unmöglich. — Unsere Organe müssen sich auf falscher Fährte befinden. Es läßt sich gar nicht denken, daß bei so vielen inhibierten Falsifikaten nicht die ursprüngliche Ausgabestelle konstatiert werden konnte."

„Entschuldigen, Herr Direktor, wie Sie gehört, ist dies ja in einer nicht geringen Anzahl von Fällen gelungen. Hier ist die Liste jener Persönlichkeiten, bei welchen die Nachforschungen geendet haben."

„Baron X., Graf Y., von noch höher gestellten Persönlichkeiten gar nicht zu reden. Die Herren werden doch selbst nicht glauben, daß wir in dieser Sphäre die Fälscher zu suchen haben."

Ich zuckte die Achseln. „Was ich Ihnen berichtet habe, Herr Direktor, basiert auf Tatsachen. Um noch weiter zu gehen, müssen wir allerdings Ihre besonderen Befehle abwarten."

„Aber dies ist eine heikle Sache, Herr Kommissär. Ein einziger Fehltritt kann mir alles kosten, während Sie und Ihre Herren Kollegen nichts riskieren, da Sie sich eben nur auf meine Weisungen berufen. Ich habe keine Lust, mich nahe dem Ende einer bisher, Gott sei Dank, ehrenvollen Laufbahn zu kompromittieren. Schaffen Sie mir Beweise oder doch Anhaltspunkte, und ich werde dann sehen, was zu machen ist. Bis dahin aber bleibe ich bei meiner Ansicht, daß unsere Organe die rechte Spur verfehlt und so alle Recherchen in einer Weise erschwert haben, die nur mit großer Mühe wieder zu sanieren sein wird."

Es war ein bitterer Vorwurf, der damit unserem Bureau, das stets mit großem Pflichteifer und peinlicher Exaktheit gearbeitet hatte, gemacht wurde, und er traf mich um so tiefer, als ich am besten ermessen konnte, daß er kein verdienter war. Um dies zu beweisen, galt es nun mit erneuter Anspannung aller Geisteskräfte wieder an das Werk zu gehen.

Alle Recherchen wurden von vorn begonnen, jedem die vollste Unbefangenheit zur strengen Pflicht gemacht. Das Resultat aber blieb dasselbe, nur hatte sich die Zahl der Fälle noch vermehrt, welche auf jene Gesellschaftssphäre wiesen, vor der unser Chef seine Scheu so unverhohlen zum Ausdruck gebracht hatte. Dies veranlaßte mich, meine Nachforschungen, ohne weitere Instruktion einzuholen, auf eigene Verantwortung auszudehnen. Ich wendete mich daher in streng vertraulicher Weise an einige mir persönlich bekannte Herren unserer Societa, deren Namen in Verbindung mit den in Zirkulation gesetzten Falsifikaten auf unserer Liste standen. Das Resultat war ein merkwürdiges, beinahe alle gaben die Möglichkeit zu, daß sich die betreffenden Notenscheine in ihren Händen befunden hatten, keiner wollte sich aber erinnern, von wem er dieselben erhalten habe. Beträge von fünfzig und hundert Kronen seien keine so hohen, daß man ihrer Provenienz irgendwelche Beachtung schenken zu müssen glaube, wurde mir von mehreren Seiten beschieden. Die Glücklichen gehörten eben der Klasse der oberen Zehntausend an, welche bestenfalls dort zu rechnen beginnen, wo wir gewöhnliche Sterbliche längst aufgehört haben. Es war dies ein Gedanke, der mir plötzlich wie eine Eingebung gekommen war, der mir auch überzeugend genug schien, um alle meine weiteren Nachforschungen davon leiten zu lassen.

Ich war mir wohl der Schwierigkeiten bewußt, welche polizeiliche Erhebungen im Highlife der Gesellschaft boten, aber dieselben erschienen mir unvermeidlich und machten mir die Aufgabe ebenso interessant. Vor allem war größte Vorsicht und verschwiegenes, taktvolles Vorgehen geboten. Von den mir zur Verfügung stehenden Polizeiorganen wählte ich ein einziges aus, das mir für die erforderlichen Dienste am geeignetsten schien. Es war dies ein noch junger, geriebener Bursche namens Fantin, ein ehemaliger Kammerdiener, den wir über besondere Verwendung seines Herrn, des Grafen R., in unser Detektivkorps aufgenommen hatten.

Ich beschied Fantin zu mir, verpflichtete ihn zur Wahrung strengsten Geheimnisses und machte ihn dann mit der Sachlage so weit bekannt, als es mir unumgänglich nötig schien. Die erste Aufgabe, welche ich ihm stellte, war die Erhebung, ob die von mir bezeichneten Persönlichkeiten unter sich oder mit einer dritten Person in solcher Verbindung standen, welche die Tatsache erklären konnte, daß die falschen Notenscheine in so auffallender Zahl in deren Hände gelangten.

Unter Benützung der Verbindungen, die er noch immer mit der Dienerschaft der vornehmen Welt unterhielt, war dies Fantin nicht schwer. Schon am dritten Tag, nachdem er den Auftrag erhalten hatte, meldete er sich zum Rapport.

„Sämtliche Herrschaften, die Sie mir bezeichnet haben, Herr Kommissär, besuchen das Haus der Marchesa Dallariva", berichtete er.

„Und was weiter? Das ist so viel, als ob Sie mir erzählen würden, daß sämtliche Mitglieder der Societa ihre Besuche bei der Fürstin Z. machen", erwiderte ich enttäuscht.

„Doch nicht so ganz, Herr Kommissär. Zu Marchesa Dallariva kommen die Herren mit ihren Damen bei Tage, — ohne Damen nach der Sperrstunde."

„Unmöglich, Fantin. Marchesa Dallariva erfreut sich während der wenigen Monate ihres hiesigen Aufenthalts eines vorzüglichen Rufes und wird in den ersten Häusern empfangen. Ihre Mitteilung beruht entschieden nur auf leerem Dienstbotengeschwätz."

„Ich war zuerst derselben Ansicht, Herr Kommissär, seit heute früh bin ich jedoch vom Gegenteil überzeugt. Es hat mich eine Nachtwache gekostet, dafür aber habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß beinahe alle jene Persönlichkeiten, die Sie mir bezeichnet haben, zwischen zehn und zwölf Uhr nachts die Villa der Marchesa betreten und erst kurz vor Morgengrauen verlassen haben."

„Und zu welchem Zweck?"

„Um dort Hasard zu spielen."

„Woher wissen Sie das, Fantin?"

„Meine Quelle sollte ich eigentlich aus Diskretion verschweigen. Um aber Herrn Kommissär von der Wahrheit meiner Angabe zu überzeugen, will ich Ihnen gestehen, daß ich der kleinen Julietta, dem Kammermädchen der Marchesa, als ich gleichzeitig mit ihr bei der Gräfin R. in Diensten stand, nicht gleichgiltig war."

„Und diesen Umstand haben Sie benützt? —"

„Nur im Interesse des Dienstes. Es fiel mir nicht schwer, die früheren Beziehungen wieder anzuknüpfen. Gestern abend hatte ich im Park hinter der Villa das erste Rendezvous mit ihr — und heute wissen Herr Kommissär, was für Ihre weiteren Schritte nicht ohne Bedeutung sein dürfte."

„Es ist gut, Fantin, aber Ihre Entdeckung kommt mir, offen gestanden, so unerwartet, daß ich die Sache einer reiflichen Erwägung unterziehen muß. Inzwischen bleiben Sie hier und erwarten meine weiteren Dispositionen."

Bei Marchesa Dagariva fand sich die Herrenwelt des Highlife, bei dieser frommen, anscheinend so zurückgezogenen Dame der Aristokratie wurde hasardiert? Es schien beinahe unfaßbar. Vor mehreren Monaten schon war sie hierher gekommen, hatte die Villa Bellaria im Parkviertel der Stadt bezogen und dann, wie man allseitig gehört, trotz ihrer Schönheit und Jugend sich nur mit menschenfreundlichen Werken und religiösen Uebungen beschäftigt. Täglich besuchte sie die Mittagsmesse der eleganten Welt, allen humanitären Vereinen war sie unter Zeichnung bedeutender Beträge beigetreten und hatte jenen Wohltätigkeitsanstalten, die von adeligen Damen geleitet und protegiert wurden, ihr besonderes Interesse zugewendet. Dies hatte ihr auch rasch die sonst exclusivsten Kreise der Gesellschaft erschlossen, man hatte sie empfangen, ohne nach ihrem Gemahl zu fragen, der einem Gerücht zufolge irgendwo in transatlantischen Diensten stehen sollte. Es war wohl ein Geheimnis, an das man diskreterweise nicht rühren durfte, ohne die Marchesa nicht zu verletzen. Daß es trauriger Natur war, dafür sprach der Umstand, daß sie sich nur mehr dem Dienste der Menschheit widmete und auch in ihrer schwarzen Kleidung ihren Abschluß mit den Freuden der Welt zum Ausdruck brachte. Aber gerade diese schwarze, so gesucht einfache Toilette war es, die ihre Gestalt zu junonischer Geltung brachte und ihrem weißen, vom blonden Lockengolde umrahmten und feingeeinschnittenem Antlitze einen eigenen, wie Neiderinnen behaupteten, geradezu raffinierten Reiz verlieh, der durch das geheimnisvolle Dunkel, das sie umhüllte, nur noch erhöht wurde.

Ich beschloß, die weiteren Recherchen auf eigene Faust vorzunehmen und erst mit dem Ergebnisse derselben wieder vor meinen Chef zu treten. Im Laufe des Tages erhielt Fantin meine weiteren genauen Weisungen, und wenige Minuten vor Mitternacht traf ich ihn pünktlich an dem von mir in der Nähe der Villa Bellaria bestimmten Platze.

„Alles durchgeführt?" fragte ich ihn.

„Jawohl, Herr Kommissär, aber es ist schwerer gegangen, als ich vermutet habe. Julietta wollte durchaus nichts von der Aufgabe wissen, die wir ihr zugeteilt haben, sie sah voraus, daß sie ihre gute Stelle verlieren würde."

„Und auf welche Weise haben Sie selbe dann bewogen, Fantin?"

„Durch Anwendung des wirksamsten Mittels, dem kein Mädchen zu widerstehen vermag — ich habe ihr als Preis ihrer Mitwirkung die — Ehe versprochen."

„Ah — und Sie werden das Versprechen auch halten?"

„Ich glaube ja, Herr Kommissärä, Julietta ist ein sauberes, und was die Hauptsache ist, auch braves Mädchen. Nur hoffe ich, daß mir meine Vorgesetzten zur Erlangung einer Aussteuer behilflich sein werden. Ich habe ja auch das Heiratsversprechen nur im Interesse des Dienstes gegeben."

„Sie sind ein Schlaumeier, Fantin, sollen sich aber nicht verrechnet haben. Falls unser Plan gelingt, sichere ich Ihnen eine hübsche Remuneration als Aussteuer zu."

„Tausend Dank, Herr Kommissär, nun freut es mich doppelt, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Was mir Julietta als Liebchen nicht vertraut, hat sie mir als Braut gestanden. Im Hause der Marchesa scheint nicht alles in Ordnung zu sein. Sie hält einen jungen Mann namens Baldini, einen Stockitaliener, als angeblichen Sekretär, der ihr aber allem Anscheine nach weit näher stehen dürfte. Er ist es auch, der an den Spielabenden die Bank hält, und seine Hände dürften dabei nicht rein sein. Die Marchesa hat dem ganzen Spiel einen geheimnisvollen Nimbus gegeben, nimmt an demselben persönlich nicht teil, hat aber ihrer Angabe nach den eventuellen Reingewinn der Bank einem humanen Zwecke, dem Bau eines Zufluchtshauses für gefallene Mädchen bestimmt. Jeder, der ihre Villa betritt, um sich am Spiel zu beteiligen, muß zuvor sein Kavalierswort verpfänden, niemanden dies auch nur durch die leiseste Andeutung zu verraten."

Zu meiner Freude ersah ich, daß ich mit Fantin ein vorzügliche Wahl getroffen hatte. Bessere Dienste hätte mir wahrlich keines unserer Polizeiorgane zu leisten vermögen. Alles war tadellos vorbereitet. Mittels einer bereit gehaltenen Leiter war es uns leicht, den Balkon der Villa Bellaria zu ersteigen, von welchem Flügeltüren in den Salon, der als Spielzimmer diente, führten. Dieselben schienen geschlossen. Julietta hatte aber gesorgt, daß sie es nicht waren. Ein Faltenwurf der schweren Damastportieren war so geschickt arrangiert, daß ich bequem den Salon und alles, was darin vorging, überblicken konnte.

An einem großen Mittelltische konzentrierte sich die Gesellschaft. Auf den ersten Blick sah ich, daß Roulette gespielt wurde. Ein etwa dreißigjähriger, beinahe bartloser, hagerer Mann mit markanten Zügen hielt die Bank. Dies war, wie mir Fantin zuflüsterte, Baldini, der Sekretär der Marchesa. Sie selbst bewegte sich von einer Gruppe der Spieler zur anderen, schien sich über die Variationen des Spieles zu unterhalten und vielleicht auch zu erhöhten Sätzen anzufeuern, nahm aber selbst an demselben nicht teil. In dem schwarzen, schweren Seidengewande, das ihre hohe Gestalt knapp umschloß und ihren entblößten Nacken in blendendem Weiß erscheinen ließ, war sie von sinnverwirrender Schönheit.

„Messieurs, votre jeu!" tönte es gedämpft aus dem Saale.

Die Kugel rollte, der Bankier hatte einen großen Satz gewonnen und strich das Geld von allen Seiten ein.

Dies schien mir ein günstiger Moment. Rasch öffnete ich die Tür und war mit einem Satze neben dem Bankier.

„Im Namen des Gesetzes erkläre ich die hier befindlichen Beträge mit Beschlag belegt!"

Ein Moment der Aufregung, dann unheimliche Ruhe. Der Bankier war aufgesprungen und stierte mich mit verzerrten Zügen an. Er wollte die vor ihm liegende Summe an sich raffen, Fantin, der mir gefolgt war, hielt ihn jedoch am Arme zurück.

Da rauschte Marchesa Dallariva stolzerhobenen Nackens herbei.

„Was berechtigt Sie, mein Herr, in meine Privatgemächer einzudringen? Ich erkläre dies für eine Verletzung meines Hausrechts und fordere sämtliche anwesende Herren zu Zeugen auf."

„Ueber mein Vorgehen, Frau Marchesa, werde ich mich an anderer Stelle zu verantworten wissen, Ihnen muß hier meine amtliche Legitimation genügen. Was die verlangte Zeugenschaft dieser Herren betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie mir danken werden, wenn ich ihnen dieselbe an anderem Orte erspare. Zu meinem Bedauern sehe ich mich aber gezwungen, die Herren einzuladen, diese Räume allsogleich zu verlassen, um mich nicht in meiner Amtshandlung zu stören."

Die ruhig gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Sämtliche Herren empfahlen sich kurz oder auch gar nicht von der Marchesa, und schneller als ich gedacht, war der Salon geleert.

„Und nun, mein Herr?" fragte die Marchesa, bebend vor Aufregung und Wut.

„Nun werde ich tun, was meines Amtes ist, Sie aber, Frau Marchesa, ersuche ich in Ihrem eigenen Interesse, mir keinen Widerstand bereiten zu wollen."

Die Ergebnisse meiner Recherchen übertrafen meine Erwartungen. Wir fanden die falschen Notenscheine paketweise im Besitze des Sekretärs Baldini, der, als er sich so schwer kompromittiert sah, die Hauptschuld auf die Marchesa wälzte, von der er verleitet worden zu sein vorgab, im Laufe des Spieles die echten Banknoten der Mitspielenden durch die Falsifikate zu ersetzen. Ein raffinierter Plan, dessen Entdeckung durch das Kavalierswort strengster Verschwiegenheit der Spieler beinahe unmöglich schien.

Noch im Laufe der Nacht wurde Marchesa Dallariva mit ihrem Sekretär in unsere Untersuchungsarreste eingeliefert.

* * *

Die gerichtliche Untersuchung förderte noch überraschende Tatsachen zutage. Der Gatte und das Adelsdiplom der frommen Marchesa lagen im Monde. Sie entpuppte sich als eine ehemalige kleine Schauspielerin des Apollo-Theaters in R., welche mit ihrem Liebhaber, dem angeblichen Sekretär Baldini, in unserer Stadt als Hochstaplerin mit so großem Erfolge debütiert hatte. Daß das saubere Paar mit einer großen internationalen Gaunerschaft, von welcher es das nicht unbedeutende Kapital zur Inszenierung der Komödie behufs leichterer Verbreitung der Falsifikate erhielt, in Verbindung stehen mußte, lag außer Zweifel, konnte aber nicht erwiesen werden, da die Angeklagten hartnäckig leugneten und auch eine Spur, die nach der Schweiz wies, kein bestimmtes Resultat ergab. Für uns blieb die Hauptsache, daß die geheimnisvolle Ausgabestelle in unserer Stadt entdeckt wurde und unsere Bevölkerung und auch die Polizeibehörde von einem schweren Alp befreit war.

Die fromme Marchesa wußte den Zauber ihrer berückenden Schönheit auch noch vor den Schranken des Gerichts in vorteilhafter Weise auszunützen. Ihr Rechtsfreund hatte einen leichten Stand, der Ankläger selbst sprach zu ihren Gunsten, und die Richter zogen alle Milderungsumstände in Berücksichtigung, während gegen den Sekretär Baldini die volle Strenge des Gesetzes angewendet wurde.

Wenn es aber auch nur wenige Jahre Zuchthaus waren, zu denen die falsche Marchesa verurteilt wurde, fand damit doch ihr Debut als Salondame für immer seinen Abschluß. Aus der Strafanstalt entlassen, wird sie voraussichtlich nur mehr eine unwürdige Rolle in dem traurigen Boulevardstücke spielen können, dessen Schauplatz so nahe an die Gosse grenzt.

Eine Katastrophe im Universum.

Das Chaos einer untergehenden Welt.

Unlängst hat sich im Sternbild der „Zwillinge" wieder einmal eine jener ungeheuren Katastrophen im Weltall ereignet, die den Untergang einer Welt zur Folge hatte und an deren Schrecklichkeit alle menschliche Phantasie nicht heranzureichen vermag. Augenscheinlich hat auf jenem weit entfernten Gestirn im Weltall eine ganze organische Welt ihren letzten hoffnungslosen Kampf mit dem Tode gerungen.

Im Sternbild der „Zwillinge" ist in weniger denn zwei Tagen ein Stern elfter Größe zu einem solchen von der Größe der Sterne des „Kleinen Bären" geworden. In zwei Tagen hat also diese ferne Sonne, die wahrscheinlich Planeten wie den unsern, friedliche Menschenkinder — vielleicht friedlicher als wir — mit Licht und Wärme versorgte, ihren Glanz, ihre Wärme und ihre Lichtstärke um das 120fache erhöht!

Man stelle sich vor, daß unsere Sonne von heute auf morgen Strahlen vom Himmel senden würde, die 30, 40, 50, 100mal stärker wären als bisher! Damit würde für uns ein unerträglicher Sommer beginnen. Noch am ersten Tage würden unsere Wiesen und Wälder in Feuer aufgehen. Die Menschen und Tiere müßten sich in Höhlen, in Keller und Minen flüchten. In wenigen Tagen, ja Stunden wären die Meere vertrocknet und fürchterliche Wolken hingen über der Erde an ihrer Statt; Wolkenbrüche gingen nieder und allenthalben würden die großen Flüsse austreten und das Land überschwemmen; in zwei Wochen wäre die Erde ein einziges riesiges Trümmerfeld, eine Grabstätte, wie sie schauriger nicht gedacht werden kann, für das ganze Menschengeschlecht, die menschliche Kultur und den menschlichen Gedanken...

Wenn man sich dies vorgestellt hat, so wird man begreifen, welch unermeßliches Unheil über unsere Nachbarn da draußen im Universum hereingebrochen ist: Ein Riesenbrand hat alles Lebende im Laufe weniger Tage vernichtet; eine Riesensintflut Städte, Niederlassungen, Werke der Technik und Werke der Kunst zerstört und vernichtet. Wie die ganze Menschheit, die ganze Kultur, der ganze menschliche Gedanke aus dem Nichts entstand, ist er plötzlich von einer unsichtbaren Hand ins Nichts versenkt, — ausgelöscht worden, — ist gewesen!

Die Wissenschaft steht solchen Ereignissen nicht kenntnislos gegenüber. Wir kennen, wenn unsere Kenntnis auch hypothetisch bleibt, den Grund dieser und ähnlicher Katastrophen. Je älter die Sonnen, deren das Universum ja unzählige hat, werden, desto mehr nimmt ihre Kälte zu, desto höher wird auch der Druck der Gase, die in ihrem Innern aufgespeichert sind und ihrer Freiheit harren. Mit einem Druck gleich Millionen von Atmosphären trachten sie ihre Bande zu sprengen.

Diese wilden Krämpfe haben auch vor urdenklichen Zeiten die Erdoberfläche erschüttert und unsere Länder und Meere gebildet. Aber was soll unser Staubkorn, ja selbst unsere kleine Sonne im Vergleich mit jenen Riesen wie „Kanopus" oder „Proxyon", die natürlich noch ganz andere Massen in ihrem Innern an Gasen verschließen. In periodischen Zwischenräumen kehren da Explosionen wieder, von deren Macht und Ausdehnung wir uns keine Vorstellung bilden können. Dies ist die Tragödie, die sich vor den Augen der Astronomen abspielte; dies wird die organische Welt auch einmal auf unserm Planeten erleben, wenn unsere Sonne ein letztes Mal versucht, sich am Leben zu halten und wenn dann gleich unendlichen Feuergarben die Gase ihres Innern sie umgeben und die Todesstunde aller Erdenbewohner schlägt.

Es wird kein menschliches Wesen übrig bleiben, diese gräßliche Tragödie des Menschengeschlechtes einer Nachwelt zu schildern. In wenigen Tagen wird alles zu Ende sein und lichtlos wird die Menschheit im Nichts versinken, das sie gebar.

Eine zeitgemäße Heiratsannonce.

In einem rheinischen Blättchen suchte kürzlich eine heiratslustige „Jungfrau" durch folgende verlockende Dinge einen Eheliebsten zu gewinnen: „Habe vierzehn Hühner auf dem Hof, eine Kelter, sechs Schweine, vier Rinder auf der Weide, zwei Schinken und Dauerwürste im Rauchfang, eine erblindete Mutter, die spinnen und weben kann, einen kleinen Weinacker, 25 Kirsch-, 14 Aepfel-, 10 Zwetschgenbäume, selbstgesponnene Leinwand und einen gekelterten Wein. Ich habe außerdem noch ein Klavier und eine Laute. Kriegsbeschädigte, die noch etwas auf Acker oder Hof arbeiten können und ehrlichen Charakter besitzen, werden um Darlegung ihrer Verhältnisse gebeten."

Wer wagt es? Vermutlich wird es der mit nahrhaften Gütern gesegneten Jungfrau an Bewerbern nicht fehlen.